

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 10 (2003)
Heft: 111

Artikel: Näher weg sein
Autor: Röllin, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NÄHER WEG SEIN

VERMISCHTES VOM ÄUSSERSTEN WESTLICHEN ZIPFEL

Aufgewachsen vor dem Platztor in St.Gallen lebt der Kultur- und Kunsthistoriker Peter Röllin (1946) nun seit über dreissig Jahren buchstäblich am äussersten westlichen Zipfel des Kantons St.Gallen: im alten Curtigut am Rapperswiler Schlossberg. Mitglieder der Familie Curti aus dem kantonalen Westend am Zürichsee waren nicht nur Mitkantons-Bürger, sondern – nach einem Absprungversuch 1814 – mit zwei Landammännern wesentlich an der Entwicklung des Kantons St.Gallen beteiligt. Für Peter Röllin ist Rapperswil klar der beste Ort zum Leben im «so loschtig zämegneite» Kanton, die zentrale Brücke für das Wegdenken, Weggehen und Zurückkehren, Zürich das nahe Zentrum, die Zürcher S-Bahn die perfekte Kommunikationbrücke, Italien nicht weit, die Kantonshauptstadt St.Gallen eher das heimatliche Hinterland.

von Peter Röllin

Ständiger Durchzug ist da, wo ich heute wohne: Seeluft, Wolken, seit Ostern vermehrte Kondensstreifen in Richtung Airport, tagtäglich zwischen 23 000 und 30 000 Autos auf dem Seedamm, Hafen, Riviera, sonntägliche Touristenströme, ins Mark schiessende Schiffsignale, Züge in alle Richtungen, Fernsichten zu den stillen Inseln, in Distanz zur Goldküste rechts und zu den steuerleichten Boomgemeinden im Ebnerland links: eine für Sinne und Bewegungen landschaftlich wie strategisch perfekte Randlage. Vor meinen Türen bleiben dem Kanton St.Gallen nur noch wenige Schritte westwärts. Während am Fuchsberg jenseits der Kempratnerbucht der Kanton St.Gallen noch ein paar hundert Meter weiter die Grenze zu Zürich landeinwärts begleitet, ist hier am Wasser umspülten «Kapuzinerzipfel» Westend, Kap Finisterre. Die liebliche Lage ist starkes Gegenstück zu den Bewegungen auf dem nahen Seedamm. Der Traum nicht weniger, letzterer sei endlich zu sprengen, oder – temperierter – von Autos zu befreien, wäre dann des hiesigen Garten Edens des Guten zuviel. Rapperswil wartet ab, oder: Rapperswil ist sich da auch nicht ganz einig.

Vorne am Zipfel ist kein Verkehr, mehr Spirituelles als Sprit. Ganz vorne lebt die klein gewordene Gruppe engagierter Kapuziner. Die gegenreformatorische Tankstelle sozusagen, die am Ende des 16. Jahrhunderts hier «als Vormur zur zwinglianischen Herrschaft» aufgebaut worden ist, heute aber mit Erfolg offene Türen als Botschaft pflegt. Vielleicht sah Gallus beim Vorbeiziehen in Richtung Bodensee schon damals hier zuviel Entzückungen. Die Dornen und die gesuchte Einsamkeit fand er gemäss seiner Vita im viel rauheren Hochtal der Steinach. Der genius loci der heutigen Kantonshauptstadt war und ist in vielerlei Hinsicht von Anfang an auf Verzicht gebaut. Anders auch die Sprache hier am Zürichsee, weniger hell, nicht weniger ange-

nehm. Phon und Winde wehen klar von Westen, der Föhn vom hinteren Glarnerland. Und die Etikette Ostwind? Nicht wirklich trifft sie zu, greift eher hegemonial, verwaltend, operativ ans kommunale Fleisch. Die Überzahl der SG-Autoschilder schafft Klarheit. Hellgrüne Fahnen auf Seedamm und an Kläranlagen geben Nichtorientierten den grossen Halt. Als reine Glückseligkeit ist der Zuschlag von See und Gaster an den Kanton St.Gallen 1803 hier allerdings nie so richtig verstanden oder gar mit Berge versetzender Stärke gefeiert worden. Randlagen haben immer eine phantastische Unschärfe und Eigendynamik.

DER SCHÖNE JACOB WOLLTE ES ANDERS

Folgt man den Worten des in Paris formulierten, helvetisch-kommunalen Allianzvertrages vom 28. September 1798, so wurden mit dem für die Demokratie entscheidenden Datum Helvetier hier am Zipfel «Glieder der gleichen Familie». Und, so lehrten uns die französischen Sozialgeografen: «Es gibt keine Monopole, keine Privilegien und keine Schranken mehr, ausser denen, welche die Natur uns auferlegt.» Die zwei grösseren Buckelzüge mit den Übergängen Ricken und Wasserfluh sind solcherlei alpenfaltende und gletscherschwindende Naturschöpfungen bis heute geblieben. Für die kantonale Selbstfindung kein leichter Schleck. Das sich wiederholende Auf und Ab zwischen der Kantonshauptstadt und dem Zürichsee ist die unvergleichlich grössere Barriere als jene im Tessin zwischen Sotto und Sopra Ceneri. Der Kanton St.Gallen hat seine ungewollten Hürden, um nicht zu sagen seinen eigenen Gotthard.

Die dem «Vollziehungs-Directorium gewidmete Cantons- und Districtseintheilung» von 1798 liess neben dem Canton Sentis auch noch Raum für einen Canton Linth (Glarus, March, See und Gaster). Dieser würde die aktuelle Wirtschafts- und Medienlandschaft noch heute ziemlich präzise widerspiegeln. Es kam 1803 anders. Ein aparter, aber kaum buonaaparter Zuschlag.

Einer, dem die Mediationsdoktrin aus Paris schon früh nicht das Gelbe vom Ei bedeutete, war der hier am Rapperswiler Westend agierende Jacobus Curti (1783–1826, an Tagsatzungen Deputierter von Rapperswil). Am Ort galt der raffaelisch gelockte und mit Pausbacken versehene Kaufmann als der «schöne Jacob». Anfangs Juni 1814 – die napoleonische Herrschaft über Europa war im Oktober 1813 nach der Völkerschlacht bei Leipzig eben zusammengebrochen – startete Jacob den Anfang vom ersehnten Ende: Dem damals in Basel bei Peter Vischer-Sarasin einquartierten österreichischen Kaiser Franz I. übersandte er eine Bittschrift mit – im Hinblick auf das laufende Jubiläum SG2003 – hochexplosivem Inhalt. Das Ansinnen des schönen Jacobs: die Rapperswiler – wenn schon seit der Revolution nicht mehr selbstständig – sollen sich doch wenigstens «anstatt an St.Gallen, mit dessen Regierung sie unzufrieden sind, an einen andern Canton, vorzüglich an Zürich anschliessen dürfen». Die Anfrage des Rapperswilers an den «Allerdurchlauchtigsten und Unüberwindlichsten Kaiser und König» aus Wien blieb allerdings ohne Antwort. Der zuvor eminent wichtige Brückenkopf samt dem von den Habsburgern bereits 1358 erstellten Holzsteg stand doch schon eine lange Weile ausserhalb der k.k. Interessenabwägung. Und seit Morgarten war auch schon präzise ein halbes Jahrtausend verflossen.

So blieben auch die Exzentriker vom äussersten Zipfel Mitkantons-Angehörige, eingeschnürt in das martialisch strenge Liktorenbündel von St.Gallen. Dem «so loschtig zämegneite» Blätz dienten in der Folge dann der Stiefbruder des schönen Jacobs, Basil Ferdinand Curti, wie dessen Neffe Ferdinand C. als Regierungsräte und Landammänner. Dieser prägende Westwind hat dem Kanton, wie die Geschichte weiss, nicht geschadet. Ganz im Gegenteil.

SANGGALLÄ RÜCKWÄRTS BEGEGNET

Wie bekommt es einem, der vom «Centrum» St.Gallens in diese Randlage gezogen ist? Hauptquartier ist hier am Zürichsee, Stadt St.Gallen eher das urbane Hinterland. Entsprechend sind Erinnerungen weicher und auch selektiver geworden, aber nicht pauschal. Wogegen sich Besuche an der Steinach meist auf Freundschaften, Kultur & Commercio verengen, eröffnet sich im Speicher der Black Box unter «Buebe- und Schüelerjohre» – ohne Gegenwehr – fast nur eine konfliktlose Farbigeit, die es in dieser Verkürzung nie gab. Das sonst Abgestreifte fühlt sich an wie Eingemachtes, Wichtigeres aber hat sich wie eingebrannt. Spurenlemente, die da wie Software an den Tag treten: *Feurig*, Funkensonntag. *Butterweich*, Sändelen mit Kinderfingern am morsch gewordenen Sockel des Kunstmuseums. *Bireweich*, Platztor-«Sanierung». *Geborgen*, die Eggerschen Steinbrüche hinter dem Chlösterli Notkersegg. *Magisch*, der Totenweiher. *Riskant*, Quartierangriff mit den gefährlichen Wöschstängeli über das Platztor gegen die «minderen» Gofen der unteren Schwert- und Goliathgasse. *Integral*, Zellenkontrollen in der leer stehenden Strafanstalt St.Jakob am Schellenacker, samt langes Warten auf die Sprengung kurz danach. *Picopello*,



die nicht ausgebrüteten Eier der Südtangente nächst Stiftseingang. *Vertraut*, der eben verstorbene Lehrer Bruno Steinlin. *Am Dunkelsten*, das Untendurch in der schulterengen Wasserröhre vom männerbesetzten Buebeweier zum damals noch frauenfreien Manneweier. *Am Farbigsten*, Poliakoff 1966 im Hanhart'schen Kunstmuseum. *Weltläufig*, die HSG-Kunst unter Nägeli. *Betörend*, Ledergeruch bei Sattler Spirig, Gummiduft bei Tobler Katharinengasse, aber auch die pontificalen Weihrauchnebel von Festtagen, die das Frühministrieren im Dom noch an Montagen verzauberten. *Morgenerrötend*, die Moraltiraden des Flade-Rektors auf Küchenstuhl im Pausenhof, und *Reziprok gleichzeitig*, die verbotenen Programme von *Africana* und «Familienbad», logisch dann auf Röttermonten und Dreilinden. *Kirchliches überhaupt*, hat sich eingebrannt mit Ritualen, Abenteuern, Sünden, Frivolitäten und Paradiesen, kurz: mit allem, wovon die reformierten Bürglianer keinen Dunst hatten und so nach unserer Einschätzung auch nicht als vollwertig galten. *Anderes noch ausstehend*, der Gang mit Roman S. durch den irren Stollen der abgezweigten Steinach, von St.Gallen-Ost bis zum Mühleggbähnli und wieder zurück.

Das Internalisierte erscheint – wie Alexander Mitscherlich es formulierte – gleichsam einem «Wesen, dem man verfallen ist, von dem man nicht loskommt, man bleibt ewig ihr Kind oder zärtlicher Besucher». Klar, immerzu auch durchfahren von den kantonalen Baggern am Platztor, an Kunklers Helvetia, an der Splügenbrücke. Das kantonale Baudepartement ist wohl ohne zu übertreiben die nachhaltigste Abteilung des Gesamtkunstwerks Kanton. Sonst ist in mir «Kantonales» per Saldo eigentlich recht wenig in der Box hängen geblieben. Städter sein genügte durchaus. Das Konkrete drängte sowieso meist rasch zum Abstrakten. So die gemalten Konterfeis eremitierter, ver-

storbener und noch lebendiger Regierungsräte in den Pfalz-Korridoren, jedesmal ein wenig des Guten zuviel. Die ellenlangen Sitzungen und Frontstellungen nötigen noch heute zu einer Art unfreiwilliger Fahnenflucht. Hier hingen wohl zu Klosterzeiten reihenweise arkadische Landschaften zum Abheben, Inselräume. Kunst wäre eine prima Alternative. Und noch ein *verkehrtes* St.Gallen im Speicher: bei einem nächtlichen Gang mit Niklaus M. durch die Stadt ergab sich der grösste St.Galler Lockenkopf in einen nie enden wollenden Lachanfall. Ort des Geschehens war ein Schaufenster der St.Gallischen Creditanstalt. Ein echtes Verkehrssignal wechselte dort von Rot auf Orange auf Grün und rüttelte an unserer Sicherung mit der Frage, wo wir uns denn wirklich befänden. St.Gallen Centrum.

DIE SÜDOSTBAHN ALS KANTONALES RÜCKGRAT

Aber wo denn kennt der Kanton seinen territorialen und identitätsstiftenden Auftritt? Sicher im frühen Brücken- und Strassenbau, in den grossen Korrekturen von Rhein und Linth. Anstalten, Spitäler, Zeughäuser und Kanonen auch, nicht zu vergessen die Schulen und all das Nützliche für das Gesamte. Alles ist nicht in einem Bild zu fassen, sichtbar auf einen Blick. Oder doch? Die böse Behauptung, die ersten Nationalstrassen im Kanton seien nicht wie landesweit im Allerweltsasphalt angelegt, sondern bis an die Grenzen der umliegenden Kantone den Interessen eines «achten» St.Galler Regierungsrates folgend eben in Beton, wird – obschon mobil und optisch erfahren – nur hinter vorgehaltener Hand geflüstert. Derweil wäre die Sache wirklich ein starkes Label für die kantonale Souveränität und souveräne Kulturlandschaft St.Gallen.

Als stärkstes sinnliches Etikett quer durch den Kanton – obschon privatwirtschaftlich betrieben – genügt für mich die Südostbahn, der grosse kantonale Treff auch ausserhalb von Schützen-, Sängler- und Olmafesten. Die Bahn ist nicht nur das stärkste Rückgrat für das Hin und Her zwischen Zentrum und Zentrum Schweiz, sondern immer noch auch ein wohliges Abtasten der kantonalen Kulturlandschaft, mit Zwischenhalt im appenzellischen Herisau. Die SOB ist der beste Film, der je mit kantonalen Beiträgen geschaffen worden ist.

Klar und nicht zu vergessen: die absoluten Grössen hier am Zürichsee sind die Zürcher S-Bahnen. Sie alimentieren auch der Ostschweiz grösste Fachhochschule hier am Seedamm. Sie geben im Alltag schlussendlich den Takt an.

Ironie der vorläufigen, reklame-biedermeierlichen Jubiläumspost aus St.Gallen: ausgerechnet der darin abgebildete und beschriftete historische Zug von Rapperswil nach Schmerikon und St.Gallen führt mich in 28 Minuten an das Zürcher Bellevue. Die Weichen hier sind tatsächlich etwas anders gestellt. Und hoffentlich fliegt die ebenso biedermeierliche Cathedralblase nicht in die stets wechselnden Anflugschneisen von Airport Zurich. Es reicht schon, dass der legendäre Globus den St.Gallern abhanden gekommen ist.

Peter Rölli, 1946 in St.Gallen geboren, lebt als Kultur- und Kunstwissenschaftler in Rapperswil. Aus seiner Hand stammen auch zahlreiche Publikationen zur Kultur-, Wirtschafts- und Stadtbaugeschichte der Stadt St.Gallen.